



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,  
geistliche und weltliche Kunstfreunde zur  
Wiederauffrischung altchristlicher Legende**

**Kreuser, Johann Peter Balthasar**

**Paderborn, 1863**

H. Maria

**urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258400-4**

Geist nur vom Vater und nicht vom Sohne ausgehe. Einige Maler glaubten die Klippe dadurch zu umschiffen, daß sie die h. Geistesstaube so stellten, daß der rechte Flügel den Mundwinkel des Sohnes, der linke Flügel den Mundwinkel des Vaters berührte; allein genug hierüber.\*)

## H. Maria.

Sie ist die schönste, süßeste, reinste und lieblichste Blüthe der christlichen Kunst, ja wir behaupten kühn, es gäbe keine ohne Maria. Ehrt nun ein Künstler den Sohn, wird er gewiß ein Marienkind sein; denn nach Lukas werden sie glücklich preisen alle Geschlechter, und ich bin neugierig, wer sich ausschließen will, wenn er sich noch zu den Geschlechtern d. h. den Menschen zählt.

Wir wollen wiederum nur zerstreute Bemerkungen dem Künstler mittheilen; denn mit gewissen Leuten über das Alter der Marienbilder zu streiten, ist um so überflüssiger, da Rossi eine Katakombe aus dem zweiten Jahrhundert aufgefunden mit einem sitzenden Marienbilde, welches das Christkindlein auf dem Schooß hat, da andere Katakomben ähnliche Marienbilder haben, da endlich Chrysostomus sagt, daß sich der Priester am Altare ebenso wohl vor dem Marienbilde als vor dem Bilde des Gekreuzigten verneigen müsse. Die Lukasbilder sind also nicht so verwerflich, wie einige absprechende ungelehrte gelehrte Herrn vermeinen, denn der Evangelist als Aposteljünger, gleich Ignatius und Polykarpus, konnte ebenso gut Porträts haben und machen, als Rom und die übrige römische Gesamtwelt. Daß sogar Porträts da gewesen sind, bestätigt die Legende, welche die Gestalt der h. Jungfrau genau beschreibt. Sie hatte wenig mehr als mittlere Größe, blondes, für Morgenländer schönes Haar, schöne Augen, Demuth in Rede und Haltung; ihre Rede war kurz, aber voll Freundlichkeit und

\*) Sinnbildlich, jedoch nicht als dritte Person der h. Dreieinigkeit, kann der h. Geist auch als Adler dargestellt werden, z. B. bei Johannes dem Evangelisten, oder gar als zweiköpfiger Adler beim Propheten Elisa.  
Kreuzer, Bildnerbuch. 2

Würde, ihr Auge klar, der Augapfel etwas gelblich, olivenartig, die Augenbrauen waren eingebogen und schwärzlich, die Nase lang, die Lippen blühend, das Antlitz weder spitz noch rund, sondern länglich, lang auch waren Hände und Finger. So beschreiben alte Kirchenlehrer seit Epiphanius ganz bestimmt und anschaulich das Aeußere der heiligsten Mutter, und wenn Eusebius schon zur Zeit eines Constantin Porträts von Petrus und Paulus kannte, so wäre es mehr als unbegreifliche Lieblosigkeit der ersten Christenwelt, wenn gerade von ihr, der Bringerin des Heiles, keine Abbildungen gefordert worden wären.

Beiläufig fügen wir auch hinzu, daß ein Maler einwerfen könnte: es giebt ja auch so viele schwarze Muttergottesbilder. Woher dieses? Erstens um der äthiopischen Race willen, die Gott und Engel und alles Verehrungswürdige und Schöne sich in ihrer Farbe vorstellt. Dann aber ist die Vorstellung, und kann bei den Erklärern nachgesehen werden, sowie auch die schwarze Farbe schriftgemäß, da es im Hohenliede (I. 4.) heißt: „ich bin schwarz, aber schön, ihr Töchter Jerusalems.“ Jedoch wir werden am besten thun, auf diesem weitschichtigen Felde uns zu beschränken, und wir theilen die Marienbilder wieder in zwei Abtheilungen: in sinnbildliche und geschichtliche.

Wenn das Sprüchwort: „liebe Kinder haben viele Namen“ überhaupt gilt, so gilt es sowohl in der abend- als morgenländischen, griechischen und syrischen Kirche von unserer lieben Frau, und Scheeben's Marienblüthen und Zingerle (Marienrosen aus Damaskus), nebst vielen Andern sind dem Künstler leicht zugänglich, um zu beweisen, wie zart, innig, geistreich die frühere Marienliebe war. Wir wollen nur die bedeutendsten Sinnbilder andeuten, welche die frühern Künstler und Mariendiener gewöhnlich bildeten. Sie sind:

1) Die geheimnißreiche Rose; deutend auf die geheimnißreiche Geburt des Heilandes. Scharf zu betonen ist, daß diese Rose keine Dornen hat. Die Dornen nämlich bedeuten die Sünde, die der Unbefleckt-Empfangenen ferne blieb; denn sie entstanden erst, als die erste Sünde im Paradiese geschehen war, und der Herr die Erde verfluchte, daß sie die Dornen,

diese Kinder der Sünde, tragen sollte. Wird diese Rose mit der Lilie der Reinheit verbunden, so sind diese aus dem Hohenliede entnommen; allein da diese Tugend bei den hh. Jungfrauen u. s. w. so häufig sich findet, bei der lieben Frau sich von selbst versteht, so kann die Lilie allein nur unter besondern Umständen angewandt werden.

2) Der brennende und nicht verbrennende Dornbusch, den Moses sah. Er deutet auf die ewige Jungfräulichkeit der Jungfrau, selbst nach der Geburt.

3) Die Ruthe, auch

4) Ruthe, Gerte Jesse's. Unter dieser Ruthe ist immer ein Mandelzweig zu verstehen. Dieser thut im Frühlinge zuerst seine Augen auf, und ist nach dem Geiste der Hebräer der Wächter der später kommenden Blumen. Mandelstäbe trugen darum auch die Priester und Obersten der Stämme Israels, und einen solchen trug Aaron, der auf dem Altare Blüthen trieb. Die Ruthe Jesse's ist sehr oft in Farbe und Stein gebildet im sogenannten Stammbaume Christi. Zuoberst sitzt nämlich auf dem Stamme der Altväter die Blume Maria mit der Mandelfrucht, dem Christkindlein. Ueber die Mandel, die süße Kernfrucht in härtester Schaale, Sinnbild des h. Geheimnisses der Menschwerdung, sagen wir dem Künstler nur daß die alte Kunst die Mandelform, bei Vielen auch Eiform, genannt, als Einfassung des Heilandes anwandte.

5) Vieles, was vom Heilande gesagt wird, gilt auch von seiner heiligen Mutter. Christus ist die Blume Jesse's, Maria auch; Christus ist die Weinrebe, Maria ebenfalls. Es heißt daher im Kirchenliede bei Mone:

Vitis est Maria  
Bothrum paritura  
Qui crucis pressus in prelo  
Convivantes ebriat.

Rebe ist Maria  
Und gebar die Traube,  
Die gepreßt im Kreuzesfelster  
Die Genießenden beräuscht.

Bekanntlich nennt der Prophet die Kelter, und der Gelfelterte ist der Heiland selbst in seiner Selbstopferung und seinem Kreuzestode für die Sünden der Welt. Die alte Christenheit wiederholte oft diesen Spruch, und auch die Kunst erinnert daran, wenn Maria dem Christkindlein auf dem Arme

statt des Apfels, durch welchen die erste Sünde in die Welt kam, eine Traube überreicht, für welche der Herr selbst die Kelterpresse erdulden muß.

6) Maria als Meeresstern (Mir-jam) bedarf als allbekannt nur weniger Worte: Unter Meer versteht die älteste Kirchensprache diese wirre Welt und Zeitlichkeit. Auf dieser unsichern Fluth dient der sichere Stern als Leiter und Erhellender der Fahrbahn. Derselbe Gedanke wird ausgesprochen, wo Maria in einem Schiffe steht, eine in Cöln und Umgegend sehr häufige Abbildung. Zwölf Sterne sind aus der Offenbarung entnommen, und bilden einen sehr gewöhnlichen eigenthümlichen Nimbus für die Mutter Gottes.

7) Das verschlossene Thor, auch in der Schrift begründet, deutet sinnbildlich auf die ewig Jungfräuliche; denn das Thor öffnete nur Einer, der Herr selbst, eindringend wie der Sonnenstrahl durch's Glas (auch ein Sinnbild) ohne zu verletzen. Zugleich ist Maria die Paradieses- oder Himmelspforte durch denjenigen, der Paradies und Himmel durch seine Erlösung eröffnete.

Viel gültiger für den Maler, und darum häufiger sind die schriftmäßigen

8) verschlossener Garten, verschlossener Brunnen, verschlossenes, versiegeltes Gefäß und verschlossenes Fenster. Mittelalterliche Künstler verstanden alle diese Sinnbilder zu einem hübschen und sinnreichen Ganzen zu verbinden. Nämlich sie malten einen Garten, umgeben von einem Gitter mit verschlossenem Thore, den Garten beblümt mit den deusamsten Marienblumen, in der Mitte des Gartens den verschlossenen Brunnen mit herausgezogenem Eimer, vor dem Brunnen Maria sitzend mit dem Kinde, auch ohne Kind, in jungfräulicher Lieblichkeit.

9) Das Fell Gedeons, auch ein Sinnbild der wunderbar Jungfräulichen, mag von dem wißbegierigen Künstler im Buche der Richter nachgelesen werden.

10) Sinnbilder der göttlichen Mutter sind auch Eva die umgekehrte, die Arche des wahren göttlichen Noe, der Spiegel Gottes, die keusche Sunamitin, die neue weise Königin oder

besser Kaiserin\*) von Saba u. s. w., ja die Alten scheuten sich nicht, abzubilden, was jetzt nur Wenige verstehen würden, z. B. morgenländische Sinnbilder, wie sie in der lauretanischen Vitanei vorkommen. Da wurde der Spiegel als Spiegel der Gerechtigkeit, der Stuhl als Sitz der Weisheit und zwar der ewigen, der Stern Jakobs als Morgenstern der neueinbrechenden Gnadenzeit, die Arche des Bundes als Gottesarche u. s. w. leicht erkannt, und in Sara-Maria fühlte man gleich, daß auch in ihrem Jsaak gesegnet sein sollten alle Völker. Allerdings wird jetzt der Künstler bei weniger lebendigem Christenthum deutlicher reden müssen. Jedoch es ist Zeit, mit den Sinnbildern abzubrechen, und zu der eigentlichen Abbildung der allerseeligsten Jungfrau überzugehen. Natürlich geben wir nur kurze und Hauptzüge.

Die gewöhnlichste Darstellung, war seit der Katafombenzeit bis tief ins Mittelalter hinein so, daß Maria auf einem Sessel saß und das liebe Christkindlein, von ihr gehalten, auf ihrem Schooße steht, mit dem zum Volke hingewandten Gesichte den Gläubigen gezeigt wird. Ich habe es schon im Kirchenbau berührt, wie im Zeigen des Heilandes als Heiles der Welt die höchste Bedeutung der Allerseeligsten liegt. Ebenso heißt auch das Gebet im sehr alten Salve Regina: Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende d. h. und Jesum die gebenedeite Frucht deines Leibes zeige uns nach dieser irdischen Verbannung. Maria ist eine Gottesmutter, ihr Sohn ihr Schöpfer und unser Erlöser. Ein denkender Künstler wird es daher vermeiden, eine Menschenmutter zu bilden mit irdischen Zärtlichkeiten, Streicheln des anlehnenden Kindes und ähnlichen kindischen Läppereien, wie sie zuweilen auch im Mittelalter vorkamen; denn Cäsarius

\*) Basileus übersetzt man zwar durch König; allein da der Kaiser von Constantinopel nur so heißt (die Griechen nennen alle abendländischen großen Herren verächtlich Reges d. h. Königlein), so entspricht das Wort ganz unserm deutschen Kaiser, und Regina unserm deutschen Kaiserin, wie sie auch zu Aachen und in altdutschen Gedichten noch heißt. Maria trägt darum auf alten Bildern die kaiserliche und nicht die königliche Krone.

von Heisterbach (Dialog. Mirac. ed. Strang. II. p. 100) tadelt solche Maler, denen mehr das liebe Geld, als die liebe Andacht am Herzen lag (si tamen magis sit devotio, quam avaritia mercedis). Da die Mutter Königin ist und der Sohn König Himmels und der Erde, so ist es wenigstens folgerecht, daß das göttliche Kind auch im königlichen Schmucke dargestellt wird. Ein nacktes Christkindlein nach neitalienischer Mode würde unsern Vorvätern eben so widerlich gewesen sein, als eine nackte Brust der säugenden Mutter. Daß das Kind gleich Maria den Gläubigen zugewandt sein müsse, liegt schon in den Worten des Propheten: „Siehe, eine Jungfrau wird gebären u. s. w.“ Und wer kann oder will sehen, wenn das göttliche Kind sich hinter die Mutter duckt und diese als irdisches Wesen gewöhnliche Mütterlichkeit treibt?

Wird Maria als Standbild behandelt, so wissen die Künstler gewöhnlich nicht, ob sie das Christkind auf den rechten oder linken Arm setzen sollen. Die alte Zeit löste alle Schwierigkeiten, und auch diese Frage aus der Schrift, und da heißt es: Zu dem irdischen Salomon kam die Mutter, und er stieg vom Throne seiner Herrlichkeit, ging der Mutter entgegen, gewährte die Bitte schon im voraus, und setzte sie neben sich auf den Thron zu seiner Rechten. Der alte Bund ist das Vorbild des neuen, und der himmlische Salomon Jesus Christus ist in dem ältern vorgebildet. Also wie er selbst schon nach dem Glaubensbekenntnisse zur Rechten des Vaters sitzt, auf gleiche Weise ist die Mutter auf ältern Bildern zur Rechten des auf der Linken befindlichen Sohnes. Der Künstler hat hiebei den Vortheil, daß, wenn das Kindlein auf dem linken Arme, versteht sich dem Volke zugewandt, das Volk segnet, das Händchen des Jesukindchens also vor die Brust der Mutter kommt, und diese so als diejenige erscheint, die sie ist, Vermittlerin des Segens zwischen uns und ihrem göttlichen Sohne.

Noch einige lose Bemerkungen, da einige Darstellungen schon bei dem göttlichen Sohne erwähnt wurden.

Was die Verkündigung betrifft, so folgt der Künstler am besten dem sinnigen Mittelalter. Für die Jungfrau voller Gnaden und voll des h. Geistes ist es bei der Engelbotschaft

gewiß am passendsten, wenn sie fern von allem Irdischen nur mit Dem beschäftigt ist, den sie empfangen und der Welt schenken soll. Für die Jungfrau, welche sprach: „mir geschehe nach deinem Wort“ (Anfang des Geheimnisses der h. Menschwerdung) wissen wir daher keine schönere Auffassung, als im Gebete. Der Engel dagegen trage das kirchliche Diakonen-, d. h. Diener-Gewand, als Diakonus des Herrn, und er habe die Knie gebeugt vor Ihm, der schon anwesend im irdischen Schooße. Hierbei ist zu bemerken, daß man früher liebte, die geheimnißreiche Ueberschattung durch Stralen nach dem Ohre hin anzudeuten. Jesus Christus ist das Wort, wie Johannes sein Evangelium beginnt, und das Wort findet Eingang durch das Ohr. Alte Kirchenlieder bei Mone sagen ebenfalls:

Dum Verbum aure percipis,  
In verbo Verbum concipis.

das heißt

Das Wort im Ohre Du vernahmst,  
Das Wort beim Worte (Fiat s. v. t.) Du empfangst.

Theilte die fromme Kunst unserer Altvordern die überschattenden Stralen durch ein Heilandsseelchen, so halte ich unsere Zeit nicht mehr für fromm genug für solche Darstellungen, und die h. Geistestaube mit dem dreistraligen Nimbus möchte deutlicher sein.

Beliebt waren auch früher die Darstellungen, wie die h. Jungfrau als dreijähriges Kind die fünfzehn Tempelstufen selbstständig hinaussteigt und der Hohepriester auf den obersten Stufe die Gottgeweihte erwartet. Auch als Tempeljungfrau wurde sie oft abgebildet, beschäftigt an priesterlichen Gewändern, wie sie ja auch später dem Jesuskinde den berühmten Rock ohne Rath machte, den die sybelnde Gelehrsamkeit anzuzweifeln sich nicht entblödet, obgleich manche Mutter im Rheinland die vermeintliche Unmöglichkeit noch alle Tage ausführt, d. h. für ihre Kindlein ungenähte Röcke macht. Wie es früher geschah, ist mit dem Webestuhle bei Fr. Vock (Liturg. Gewänder) nachzusehen.

Gehen wir zur schmerzhaften Mutter über, wie man sonst deutsch und verständlich sagte, oder zum Vesperbilde,



wie es in Süddeutschland ebenfalls volksverständlich heißt. Da der Deutsche leider nichts lieber thut, als in gelehrten Fremdwörtern kramen, so nennt man das Bild jetzt vornehm mit dem italienischen Namen *Pietà*, d. h. die Mitleiderregende, weil der Italiener sich dabei den Gegensatz der *Maesta*, d. h. der Herrlichkeit der Allerheiligsten bei ihrer Himmelfahrt und Krönung, denkt. Was das deutsche Volk sich bei dem Worte *Pieta* denkt, wird blutwenig sein, und der Künstler soll doch zum Volke, namentlich den Ungelehrten reden; also fort mit diesem Fremdwörter-Anfuge. Die schmerzhafteste Mutter oder *Mater dolorosa* kennt jedes Kind, und ihr steht die *Mater gaudiosa* entgegen, welche beiden Lieder in Ozanams „Franziskaner-Dichtern“ nachzusehen sind. Ueber die schmerzhafteste Mutter unter dem Kreuze mit dem Leichname des göttlichen Sohnes auf dem Schooße sagen wir kein Wort; denn die Aufgabe ist klar und der Künstler hat sie zu lösen. Jedoch auch hier halten wir an dem Grundsätze fest, daß wir den nackten Körper des Heilandes nicht billigen, möge er auch noch so schön gearbeitet sein. Die christliche Kunst hat höhere Ziele, als körperliche Formenschönheit, und der schönste Laokoon oder Antinous ist gerade das aller schlechteste Modell. Es giebt aber noch eine ältere und volksbeliebtere schmerzhafteste Mutter mit einem, auch mit sieben Schwertern. Das Eine Schwert ist allein schriftgemäß; denn Symeon weissagte nur von Einem, welches die Seele der Mutter durchdringen sollte. Indessen seit der h. Dominikus das große Mariengebetsbuch, wir meinen den Rosenkranz, durch die Welt verbreitet hatte, beschäftigte sich die Frömmigkeit noch mehr mit Maria. Auch die Wissenschaft ging mit der Frömmigkeit der Völker Hand in Hand und man fand die sieben Freuden und Schmerzen heraus. Die sieben Schmerzen sind nach Liguori (Die Herrlichkeiten Mariä von Bischof Laurent): 1) die Weissagung Symeons, 2) die Flucht nach Aegypten; 3) der Verlust Jesu im Tempel; 4) die Begegnung der Mutter bei dem Todesgange des kreuztragenden Sohnes; 5) der Tod Jesu; 6) der Lanzenstich; 7) das Begräbniß Jesu. Hatte schon frühe der h. Thomas von Canterbury (gest. 1170) sein Lied *Gaude flore virginali* etc. auf die

sieben Freuden gedichtet, so folgte im dreizehnten Jahrhundert Giacomone von Todi nach, und dichtete nicht nur auf die Schmerzen sein weltbekanntes

*Stabat mater dolorosa etc.*

sondern auch auf die Freuden der Gottesmutter das genau entsprechende:

*Stabat mater speciosa,  
Juxta foenum gaudiosa,  
Dum jacebat filius. etc.*

Dichtung und bildende Kunst regen sich immer gegenseitig an, und so beginnt dann ein Kreis von Marienbildern, der höchst zahlreich noch nachgewiesen werden kann. Etwas aber dürfen wir hier nicht verschweigen. Wenn bei den Heiligenbildern Ruhe eigentlich Gesetz ist, so veranlaßte jetzt allmählig die Innigkeit der Marienverehrung auch in der Darstellung eine Art Empfindelei. Ziesole soll Maria zuerst gemalt haben, wie sie am Kreuze in Ohnmacht fällt, und seitdem wimmelts von weinenden, rothäugigen, zährentrocknenden u. s. w. Marien. Ob es nicht gut für die Kunst wäre, die Gottesmutter auch wieder in Gottesruhe abzubilden? — Gewiß war ein Umstand von Einfluß, daß in der Muttergottesstadt Köln (beide feiern dasselbe Geburtsjahr) der Erzbischof Theodorich von Saarwerden, der gottlosen Zeitrichtung entgegentretend, im J. 1413 auf seinem Kirchentage das Fest der sieben Schmerzen einführte, welches 1727 für die ganze Kirche festgestellt wurde. Erst seit dieser Zeit und nicht früher, wo ich nicht irre, finden sich die empfindsamen Marienbilder in Menge.

Maria unter dem rechten Arme des Kreuzes neben Johannes oder als Kirche neben der Synagoge ist schon oben bei dem Herrn erwähnt worden.

Wenn Maria auch bei der Ausgießung des h. Geistes am Pfingstfeste unter den Aposteln erscheint, so ist dieses durch die Apostelgeschichte (I. 14) gerechtfertigt. Auch bei ihrem Tode erscheint sie zum zweiten Male nach der Himmelfahrt unseres Herrn unter den Aposteln, und diese Sage ist uralt, da sie sich schon bei Ephraem findet. Hier verweisen wir wiederum auf das nützliche Künstlerbüchlein von Helmsdörfer, „die bild-

lichen Darstellungen vom Tode und der Himmelfahrt Mariä". Gewöhnlich bildete die alte Kunst die h. Jungfrau auf dem Sterbebette, voller Ruhe, die Sterbekerze in der Hand, und um sie die hh. Apostel, Petrus an der Spitze, mit der Einsegnung beim Proficiscere (Sterbegebet) beschäftigt. Kardinal Wiseman (Vermischte Schriften. Köln. III. S. 148) billigt diese Darstellung in geistlichen Berrichtungen keineswegs, und wirklich, würdiger ist ein altes Bildchen, auf welchem Maria betend und auf dem Betstuhle umsinkend, ihre Seele ihrem Schöpfer und Sohne wiedergiebt.

Das Seelchen wurde auch in alter Zeit mit abgebildet, und der Heiland nimmt es in seine Arme auf.

Mariä Himmelfahrt sei auch mit einigen Worten besprochen und wieder auf Helmsdörfer verwiesen. Der Ausdruck gehört dem Volke, aber nicht der Kirche, da der Heiland aus eigener Kraft zum Vater zurückkehrte, Maria in den Himmel aufgenommen wurde. Die Kirche unterscheidet daher Ascensio und Assumptio. Die Sage des Patriarchen Juvenalis von Jerusalem, erzählt von Johannes von Damaskus, lautet also: Maria sehnte sich, aufgelöst zu werden und die Apostel noch einmal um sich zu sehen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, die Apostel wurden auf wunderbare Weise zu ihrem Sterbelager gebracht, und dabei erschien der Heiland mit seinen Engeln und Heiligen, um die Seele der Mutter aufzunehmen und gen Himmel zu geleiten. Der h. Leib wurde dann zum Thale Josaphat gebracht, der Leichenzug bewegte sich ungesehen durch die Straßen Jerusalems, Johannes, der Lieblingsjünger, ging voran mit dem Palmreife, die Apostel trugen die Bahre, und Petrus stimmte den Psalm an. Indessen hörten die Juden und ihr Hohepriester den Gesang der Apostel und Engel und stürzten hervor, das Leichenbegängniß zu stören. Der Hohepriester berührt mit frecher Hand das Tuch der Bahre, aber die Hand klebt fest und kann durch keine Gewalt losgemacht werden. Ebenso wurden die übrigen Juden wunderbar mit Blindheit geschlagen. Da ermahnt Petrus, an Den zu glauben, den sie gekreuzigt und jetzt wird der bekehrte Hohepriester von Lähmung und seine Umgebung von der Blindheit befreit.

Die Sage fährt weiter fort: In den Reihen der Apostel hatte Einer gefehlt, nämlich der h. Thomas, der ewige Zuspätkommer. Am dritten Tage nach dem Begräbnisse kam er an, und bat seine Mitapostel, ihm das versiegelte Grab zu eröffnen. Es geschah; aber, o Wunder! die Leichentücher lagen zwar da, und ein lieblicher Geruch ging aus dem Grabe hervor wie von Blumen, aber es war leer. (Bekanntlich ist diese Scene gar hübsch auf den gebrannten Fenstern der Lukirche zu München dargestellt.) Es hatte nämlich an demselben dritten Tage der Heiland himmlischen Rath gepflogen, die Seele Maria's unter Geleit des Erzengels Michael sich wieder mit ihrem irdischen Körper vereinigen lassen, und unter himmlischer Begleitung stieg sie eben zum Himmel hinauf, um von ihrem göttlichen Sohne als Königin des Himmels gekrönt zu werden. Als Thomas so am Grabe stand, war er wieder ungläubig, wie früher bei den Wundmalen des Herrn, die er berühren wollte. Indessen erhob er den Bickl und sah nun mit eigenen Augen die h. Jungfrau, von Engelschaaren umringt und feierlich höher getragen; ja um den Ungläubigen vollends zu überzeugen, ließ sie ihren Gürtel dem Thomas vom Himmel herabfallen, welcher daher auch nie auf einem alten Bilde erscheint. Außer den Aposteln gab es noch andere Mitzeugen von Mariä Tod und Himmelfahrt, nämlich Timotheus, Dionysius der Areopagite, Schüler des Apostels Paulus, und Hierotheus. — Alle Züge dieser Sage wurden von den alten Künstlern mit frommer Innigkeit gebildet. Helmsdörfer in seinem genannten Werkchen schildert, wie jetzt die Himmelfahrtsmaler mehr an Schauspielerinnen und Bühnenprunk, als an die Gottesmutter, das Muster der Frömmigkeit und Demuth, erinnern.

Schließlich noch ein kurzes Wort über einige Bilder älterer Tage und ein längeres über eines der neuesten Zeit, wobei ich zugleich Vieles übergehe, was Hacke in seinem „Bilderkreis“ Gutes gesagt hat.

Maria als Königin des Himmels und der Erde trägt Krone und Zepter, das Jesuskind Krone und Weltkugel (Reichsapfel) mit dem Kreuze. Sie selbst hat unter ihren Füßen die

Erdfugel und tritt sie mit Füßen. Um die Kugel windet sich die Schlange, von der es schon im Paradiese heißt, daß ihr von der Ebenedeten der Kopf zertreten werden solle. Häufig hat sie auch den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen. Die Sterne sind aus der Offenbarung (XII. 1) mitsammt dem Monde entnommen. Dieser hat mehrfache Bedeutungen. Erstens als Abglanz der Sonne, d. i. Jesus Christus, bedeutet er die Kirche; gewöhnlicher aber ist die Auffassung als irdische Veränderlichkeit und Unbestand. Auch wurde der Mond als Eva aufgefaßt und Maria ist bekanntlich die umgekehrte Eva, die Heilbringerin gegenüber der Unheilbringerin. Auf alten Bildern sieht man darum die Mondichel mit einem Mädchengesichte. Ein solches Bild besitzt Professor Haßler in Ulm, ein gleiches befindet sich in der Gruft von St. Peter zu Straubing.

Als Beschützerin der Gläubigen und Helferin der Christen, wie es erst nach der Schlacht von Lepanto heißt, trägt Maria auch in derselben Weise, wie St. Ursula, die Patronin Kölns, einen weiten Mantel, darunter in kleinem Maasstabe, betend und kniend auf einer Seite alle Geistlichkeit vom Papste, Cardinal, Bischof, Mönch u. s. w. herab bis zur untersten Stufe, auf der andern Seite das Laienvolk vom Kaiser, König, Herzog u. s. w. bis herab zum Bürger in jedem Alter und Geschlechte. Ein neumodischer Gelehrter, welcher den ehrwürdigen Beda oft als Bischof(?) anführt, also nicht einmal den Titel seiner Werke jemals angesehen hat, hält den Marien- und Ursula-Mantel für eine Nachahmung altgermanischen Heidenthums. Tacitus würde über den Blödsinn lachen; denn die Kleidung seiner Germanen sind noch Thierfelle, und von kostbaren Tüchern und Mänteln konnte damals eben so wenig die Rede sein, als von Lesung der Allgemeinen Zeitung. Allerdings entstand das Tüchewesen später bei den Mönchen als Nothwendigkeit, und durch Aufnehmen eines Kindes unter den Schutz des Mantels wurden uneheliche Kinder rechtmäßig, so wie auch Heinrich von Osterdingen im Wartburgkriege sich unter den Mantel der Landgräfin rettete. Hoffentlich werden auch diese als Jenseits-Harzer oder Ultramontanen bald zu

Germanen umgestempelt werden, was allerdings artig wäre, ja nützlich.

Als Mutter und Königin des h. Rosenkranzes, den die Gottesmutter dem h. Dominikus eingab und überreichte, wird sie fast ebenso über der Weltversammlung mit allen Ständen, Altern und Geschlechtern dargestellt; denn der Rosenkranz war wirklich, vor dem Bücherdrucke, das Weltgebet- und Betrachtungs-Buch. In St. Andreas zu Köln belehrt ein sinniges Bild, wie der Gegenstand aufzufassen ist.

Ein sonderbares Bild erwähnen wir jetzt, das unserer Zeit schwer verständlich, in alten Bildern und Dichtungen gar nicht selten ist und Gottes- oder Engel-Jagd heißen könnte. Von dem Einhorn erzählten sich die alten Naturforscher, daß es in entlegenen Einöden hause, den Menschen scheue, selten gesehen werde, unbezähmbar sei und sich gar nicht fangen lasse, als durch eine reine unbefleckte Jungfrau, zu deren Schooße es sich flüchtet, wo es dann alle Wildheit ablegt. Diese zarte Sage deutete schon die vormittelalterliche Zeit auf das Einhorn, d. h. unseren Herrn Jesus Christus, der sich in den Schooß der Unbefleckten flüchtete. Im Dom zu Erfurt findet sich ein solches Jagdstück: ein Engel als Jäger bläst das Waldhorn, die Jagdhunde sind überschrieben: Glaube, Hoffnung und Liebe. Anderwärts heißen sie Gottes Erbarmen, Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit, und die Bedeutung fällt hofentlich Jedem in die Augen. Auch in Frankreich finden sich solche Jagden des Einhorns. Erzengel Gabriel ist im Elsaß der Jäger. S. Congrès Archéolog. 1859. S. 348.

Ueber die Abbildung des Herzens Mariä ist schon bei'm Herzen Jesu das Nöthige beigebracht.

Wie bei der Verklärung des Herrn, so wird auch bei der Ewig-Jungfräulichen sehr oft in alten Tagen die lichtumfließende Glorie beigegeben und mit Recht schon wegen der Offenbarung (XII. 1). Wir verweisen einfach auf die Abbildungen bei Didron (Hist. de Dieu), die für den Künstler ausreichen.

Maria als Königin des Friedens, den sie bringt und gewährt, sitzt auf dem Regenbogen und Didron ist hier ebenfalls zu vergleichen.

Das Marienbild neuester Zeit, „die Makellos-Empfangene“ (sine labe concepta) werden wir auch noch besprechen müssen, und ich glaube der Künstlerwelt nicht unangenehm zu sein, wenn ich meine Abhandlung über diesen Gegenstand einfach abdrucken lasse, die ich in Baudri's Organ für christliche Kunst gegeben habe.

Sie lautet:

„Unsere Nachbar- und Künstlerstadt Düsseldorf hat vor einem Jahre einen Preis für den besten Entwurf einer Mariensäule ausgeschrieben. Offenbar meinte es der Frommsinn gut und löblich; aber man wird mir gestatten, einige und nicht unwichtige Bemerkungen darüber zu machen. Man ist der Meinung, man brauche sich in solchen Dingen nur an einen Künstler zu wenden und dann sei die Sache bald in Richtigkeit; denn man habe ja dann bloß das Beste zu wählen, d. h. was der Mehrzahl am besten gefalle. Ich bemerke hierbei ganz schlicht, daß es bei einem Heiligenbilde nicht auf's Gefallen und die Mehrheit ankommt, sondern auf das Gesetz, nach welchem gebildet werden muß. Ist kein Gesetz vorhanden, wie bei der makellos Empfangenen, so muß das Gesetz gesucht oder sogar geschaffen werden, um mich eines kühnen Ausdruckes zu bedienen. Wie schafft man in der Kirchenkunst? Man sucht nach den ewigen Grundsätzen auf der Grundlage der heiligen Schrift. Also that die alte Zeit, als die Kunst sich noch in der Kirche bewegte.

Jeder wird hoffentlich die einfache Folgerung einsehen, daß der Schöpfer einer Mariensäule also auch mit den Schriften des alten und neuen Bundes vertraut sein muß, und diese Vertrautheit schließt zugleich die Kenntniß der Kirchenväter in sich und manches, worüber ich schweigen will. Ob gewöhnlich wenigstens die Künstler auf ihren Schulen von Schrift, Kirchenvätern u. s. w. etwas lernen, ist eine Frage, die keine Antwort verdient. Es folgt also daraus, daß mancher Künstler in Wahrheit der Darstellung nicht gewachsen ist, obgleich ich noch keinen unter ihnen gefunden habe, der dieses eingestehen mochte. Im Gegentheil sah ich viele sich zu der Aufgabe drängen, die für unsere Tage vielleicht die schwierigste

ist, die es geben kann. Die Einen, von dem Geheimnisse nichts ahnend, machten eine gewöhnliche Madonna nach der bekann- ten Medaille mit gesenkten Händen; aber was haben diese und die aus den Fingern strömenden\*) Gnadenstrahlen mit der makellosen Empfängniß zu schaffen? Andere glaubten ihre Aufgabe zu lösen, indem sie Propheten anbrachten und vorzüglich an den erinnerten, der da sagt: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen“ (Ecce virgo concipiet et pariet filium) u. s. w. Aber bei der makellos Empfangenen haben die Propheten ja keinen Sinn; denn es ist ja nicht die Rede davon, daß die Jungfrau den Heiland empfangen soll, sondern daß sie selber makel- und sündenlos empfangen worden. Von sonstigen Versuchen zu reden, ist unnütz, denn Künstlerlaune oder Willkür und Schriftgeist oder Gesetz sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Tadelt man offen, so ist es billig, daß man selber es besser mache, wenigstens den besseren Weg zeige, und so habe ich mich freiwillig in eine mißliche Lage versetzt. Ja nun, ich wage den Versuch. Wie er ausfalle, gemäß der Schrift oder nicht, darüber steht mir natürlich kein Urtheil zu, sondern denjenigen, welche die Kirche selbst zu Lehrern und Richtern verordnet und geweiht hat, vorzüglich den hochwürdigen Bischöfen. Ich habe mich selbst schon hier und da versichert und die Freude gehabt, mit der Schrift im Einklange (was genügt) und nicht im Widerstreit befunden worden zu sein. Die jetzige Künstlerwelt wird über solche Verpflichtung katholischer Unterwürfigkeit unter die Bischöfe als Richter in Kunst- sachen große Augen machen; denn sie ist seit Hans Holbein etwas wild in's Zeug gewachsen und gewohnt, Gesetze vorzu- schreiben, statt anzunehmen; allein für sie vorzüglich besteht das Gesetz der Tridentiner Kirchenversammlung, das also\*\*)

\*) Solche Finger-Ausstrahlungen finden sich auch bei Gott dem Vater als Welterschöpfer. Dibron, Hist. de Dieu. p. 42, 184.

\*\*\*) Concil. Trident. Sess. XXV. Statuit S. Synodus, nemini licere, ullo in loco vel ecclesia, etiam quomodolibet exempta, ullam insolitam imaginem ponere vel ponendam curare, nisi ab Episcopo approbata fuerit.



lautet: „Es setzt die heilige Kirchenversammlung fest, daß es Niemandem erlaubt sei, an irgend einem Orte (also auch auf öffentlichen Plätzen) oder in einer Kirche, wie sie auch sonst (von bischöflicher Oberaufsicht) frei sein mag, irgend ein ungewöhnliches Bild\*) aufzustellen, wenn es nicht vom Bischöfe genehmigt worden, und zwar darum, damit\*\*) das ungelehrte Volk durch die Bilder nicht zu falschen Lehrensätzen und Irrthümern verleitet werde.“ So lautet der Befehl, der für jeden Katholiken, auch Künstler, bindend ist. In gleichem Geiste spricht der h. Karl Borromäus\*\*\*), und wenn geistliche gelehrte Orden und Ordenskünstler in neuester Zeit gehorsam der Vorschrift sich fügten, so wird auch wohl nicht zu viel gefordert werden, wenn wir von katholischen Künstlern denselben Gehorsam gegen die Kirche verlangen, zumal das Bild der makellos Empfangenen gewiß zu den ungewöhnlichen, weil noch nicht festgestellten, gehört. Wer Mariensäulen errichten will, wird am wenigsten der makellosen Jungfrau den Gehorsam versagen; denn in ihr bekanntlich wird seit alten Tagen die Kirche selbst als Braut des heiligen Geistes verfinnbildet.

Gehen wir nun zur eigentlichen Aufgabe, so haben wir unser Augenmerk vorzüglich auf das zu richten, was es heißt, makellos empfangen. *Sine macula, absque m.* heißt es oft in der Schrift†). Im alten Testamente kommt bei dem Osterlamme, den Opfern u. s. w. derselbe Ausdruck oft vor. Das Wort „labes“ kommt meines Wissens in der Schrift nicht vor, ist aber um so vortrefflicher gewählt, als es, von *labi* abgeleitet, allgemeiner auch jeden geistigen Mangel bezeichnet††). Besonders in jungfräulichem Sinne wird das *labes* gern

\*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sich dieses nur auf kirchliche oder religiöse Bilder bezieht. Die Red.

\*\*) *Ut nullae falsi dogmatis imagines et rudibus periculosi erroris occasionem praebentes statuuntur.*

\*\*\*) *Act. Eccl. Med.* Vgl. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche, S. 49.

†) *Apocal. XV. 5. Ephes. V. 27. I. Timoth. VI. 14.*

††) Vgl. Geßner, *Thesaurus Latinitatis*, s. *Labes*.

gebraucht\*). Makel-, d. i. sündlos, gingen nur Adam und Eva aus der Hand des Schöpfers hervor; aber sie wurden weder empfangen, noch geboren. Kein Kind der Begierde und des Fleisches war Johannes der Vorläufer, dessen Eltern, Zacharias und Elisabeth, das Alter der Leidenschaft\*\*) überschritten hatten. Johannes wurde schon im Mutterleibe\*\*\*) geheiligt; aber nirgend ist zu lesen, daß er in der Empfängniß schon von der Erbsünde frei war. Nur bei der Einen jungfräulichen Mutter, der neuen Eva, war dies der Fall, und der Glaube an die makellose Empfängniß ist sehr alt, ja, im Mittelalter ließen viele Hochschulen, z. B. Prag und Cöln, keinen Lehrer zu, der diesen Artikel nicht beschwor.

Aber, sagt der Künstler, und mit Recht, was nützt mir alle diese Gelehrsamkeit? Ich habe zu gestalten, allein eine Empfangene ist eben ein Werden, kein Bestand, ein Begriff, keine Gestalt und Erscheinung, eine Hoffnung für die Fülle der Zeiten, keine Wirklichkeit. — Also ich verzweifle an der Möglichkeit einer Darstellung, und Engel, Propheten oder was sonst kann und will ich nicht gebrauchen; denn ich sehe nicht ein, wie sie die makellose Empfängniß der zukünftigen Königin aller Engel, Propheten und Heiligen vertreten können. Wie mir scheint, möchten die Einwürfe des Künstlers schwer zu widerlegen sein. Indessen steht die neuere und alte Kirchenkunst auf so verschiedenen Standpunkten, daß ich kühn behaupte: der neuere Künstler hat Unrecht, weil er in seinen Werken nicht, wie die alten Meister, auf die heilige Schrift baut, sondern auf die eigene Weisheit. Allerdings kann ich Zukünftiges malen und bilden, aber nach der Schrift. Zukünftig sind gewiß der Antichrist und sein Anhang, haben aber Vielen, die mit den Augen †) des Glaubens sehen, klar als Gebild sich dargestellt. Zukünftig sind die Auf-

\*) Ambros. in Psalm. CXVIII. Serm. 22, n. 30, virgo per gratiam ab omni integra labe peccati.

\*\*) Lukas I. 7.

\*\*\*) Lukas I. 14.

†) Ejus dominii signa ante saecula praesciuntur. Gregor. magn. Mor. in Job. XXV. 16, n. 34.

Kreuzer, Bildnerbuch.

erstehung der Todten und das jüngste Gericht, und wie oft in Farbe und Stein nach der Schrift ausgeführt mit dem ewigen Richter auf den beiden Regenbogen in der Mitte, Maria und Johannes zur Seite, und rechts und links die Gebenedeiten und Verworfenen. Sogar vor den tiefsinnigsten Geheimnissen bebte die alte fromme Kunst nicht zurück, denn sie hatte einen Halt an den heiligen Büchern und war mit der Schriftforschung vertraut. Um nur ein Beispiel zu geben, so erinnere ich nur an den Engel des großen Rathes (Angelus magni consilii), den die heiligen Väter auf den Heiland der Welt deuten, der mit dem ewigen Vater über das Heilswerk der zukünftigen Erlösung sich bespricht. Diese Berathung ist auf vielen alten Bildern, auch auf den Chorsteppichen des Kölner Domes dargestellt, und der Eingeborene steigt zur Erde und trägt auf den Schultern das Kreuz, in der Linken ein Körbchen mit den Leidenswerkzeugen. Aber was geht dies unsere makellos Empfangene an? Sehr viel, wie wir gleich sehen werden.

Zuerst erinnere ich wieder daran, daß die makellos Empfangene eine Zukunft ist und eine Verheißung. Wer gab die Verheißung? Gott selbst.

Gehen wir hier etwas bedächtig vorwärts! Ist die makellos Empfangene nach menschlichen Begriffen eine undarstellbare, so ist sie in Bezug auf das göttliche Wort und die Schrift eine schon fertige, Jahrtausende vor ihrer Empfängniß und Geburt\*) ins Dasein getretene. Wie so? Gott kennt keine Vergangenheit, er kennt keine Zukunft, er ist die ewige Gegenwart des ewig unveränderlichen Seins. „Ich bin“, sagt der Herr bei Moses\*\*), „der ich bin, und der da ist“ (d. h. kein war, kein sein wird kennt), hat mich gesandt.“ Gott besteht in dem ewigen Jetzt und in dem ewigen Heute, weshalb es im Psalm\*\*\*)) heißt: „Mein Sohn bist du, heute zeugte ich dich.“ Für den Menschen giebt es eine Zeit, ein

\*) Nondum nata crederis etc. sagt das alte Kirchenlied.

\*\*\*) Exod. III. 14: Ego sum, qui sum, ibidem qui est, misit me.

\*\*\*\*) II. 7: filius meus es tu, ego hodie genui te.

Vor und Nach, ein Anfangen und Enden; aber für Gott giebt es keine Beschränkung, denn er war immer, auch vor der Zeit; denn, wie Hilarius\*) und Gregorius der Große sagen: „die Zeit stammt von ihm, auf den vergangene und zukünftige Zeit nicht paßt, weil er das unwandelbare Ich bin ist.“ Ehe Abraham geboren ward, bin ich, sagt der Herr\*\*).

Was sollen uns aber diese Sprüche für unsere Aufgabe helfen? Ich hoffe, sie schließen die Thüre des Geheimnisses auf. Für den ewigen Ich bin ist auch die Zukunft, auch die entfernteste, Gegenwart. Der Prophet Esaias\*\*\*\*) spricht: „Gott, der du alles schon gemacht hast, was noch zukünftig ist.“ Es ist schon fertig, ehe es in die Erscheinung tritt. Beim Propheten Daniel (XIII. 42) sagt ebenfalls Susanne: „Ewiger Gott, der du Alles kennst, ehe es noch wird und besteht.“ So denkt die Schrift von Dem, der das ewige Heute ist, welches bei uns armen Menschen Jahrhunderte oder Jahrtausende der Vergangenheit oder Zukunft heißt.

Sehen wir genauer zu, so giebt es andere Schriftstellen, die unmittelbar auf die makellose Mutter und Jungfrau gehen. Man denke nur an die Worte, welche der Herr nach dem Sündenfalle im Paradiese zur Schlange sprach: „Feindschaft (Genes. III. 15: Inimicitias ponam etc.) will ich setzen zwischen dir und dem Weibe (nach hebräischem Geiste auch der Jungfrau), und zwischen deinem Samen und ihrem Samen, und sie wird dir den Kopf zertreten.“ Jedes Kind weiß, daß diese Zertreterin des Kopfes der Schlange keine andere sein kann, als die Mutter des Heilandes. Also

\*) Hilar. Pict. de Trinit. II. §. 6: semper ante aevum quia tempus ab eo est. Gregor. M. Mor. in Job. XXIII. 19. n. 35: Deo nec praeteritum tempus congruit nec futurum: Divinitas non habet, sed semper esse habet. Gregorius Naz. Orat. XLII. pag. 676: Θεός ἦν μὲν αἰεὶ καὶ ἔστι, μᾶλλον δὲ ἔστιν αἰεὶ, .. ὅλον γὰρ ἐν ἑαυτῷ συλλαβῶν ἔχει τὸ εἶναι.

\*\*\*) Johann. VIII. 58.

\*\*\*\*) XLV. 11: Deus qui fecisti omnia quae futura sunt. Hilarius (de Trinit. XII. §. 3) bemerkt dazu: Quae enim futura sunt, Deo .. jam facta sunt, dum et temporum dispensatio est, ut creentur et jam divinae virtutis praescientia sint creata.

Gott, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag\*), sieht bei diesem Spruche schon die künftige Mutter des Welterlösers voraus, und sie besteht schon als Wirklichkeit, obgleich sie erst nach Verlauf von Jahrtausenden in die Welt treten sollte. Hier passen die Worte des Propheten Jeremias (I, 5: Priusquam te formarem in utero, novi te et priusquam exires de vulva, sanctificavi te): „Ehe ich dich bildete im Schooße der Mutter, kannte ich dich, und ehe du von ihr ausgingest, habe ich dich geheiligt.“ Worin besteht nun diese Heiligung? Offenbar darin, daß sie als Gefäß des Allerheiligsten nicht nur ohne Makel war, sondern auch nach uraltem Glauben ohne Makel empfangen ward. Woher beweisen wir das? Aus dem Hohenliede, das bekanntlich auf die heilige Jungfrau und Kirche bezogen wird. Darin spricht (IV. 7: Tota pulchra est amica mea, et macula [μῶμος] non est in te) der heilige Geist: „Ganz bist du schön (rein, sündenlos), meine Freundin, und ein Makel findet sich nicht in dir.“ Ist sie ja selber doch die Kirche (Ephes. V. 27), ohne Flecken und Runzeln, geheiligt und makellos (ἁμωμος), und ist sie ja auch die Mutter des Opferlammes, das schon im Vorbilde (Exod. XII. 5) makellos sein mußte. Wie hätte der heilige Geist so reden können, wenn, um uns eines morgenländischen Ausdrucks zu bedienen, jemals auch nur einen Augenblick das schwarze Korn der Sünde in ihr gewesen wäre und sie so ihrer Urmutter Eva nachgestanden hätte, die unbefleckt und makellos aus den Händen ihres Schöpfers hervorging?

Wie alt der Glaube an die makellos Empfangene ist, will ich nur an einigen Beispielen klar machen. Zur Beschämung der aufgeklärten Unwissenheit beginne ich mit den Muselmännern, die im 7. Jahrhundert so Vieles, auch den jetzigen Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß aus dem Christenthume herübergenommen haben. Man lese im Koran die 19. Sure, überschrieben Maria (Mirjam), auch die 21., so ist die unbefleckte Empfängniß der vom heiligen Geiste Angewehnten mit

\*) Psalm. LXXXIX. 4.

sonstigen herrlichsten Lobsprüchen auf das deutlichste zu lesen. Geheiligt hat der Höchste sein Zelt, so spricht der Psalm (XLV. 5) und der Koran. Im Mittelalter kannten die Dichter aller christlichen Völker keine höhere Aufgabe, als den Preis der heiligen Jungfrau. Bei den Deutschen sind berühmt Werinher von Tegernsee, Gottfried von Straßburg und Konrad von Würzburg, alle dem 12. und 13. Jahrhundert angehörig und jüngst von Moriz Brühl unter dem Titel „Marienminne“ (Münster, 1858, Theissing) herausgegeben. Werinher (S. 4) nennt die heilige Jungfrau

aller Sünde blos  
Mutter immer makellos  
Von Ewigkeiten;

die (S. 8, vgl. 31)

der Dornen (d. i. Sünden) keine hat;

die (S. 56)

er (Gott) zum Gemahl begehrte.

Meister Gottfried singt (S. 223, Strophe 47):

Daß nie ihr Leib beslecket ward  
In keiner Art  
Am Herzen und an Sinne.

Meister Konrad feiert auch die heilige Jungfrau (S. 252) mit den süßesten Namen als Kind des ewigen Vaters, als Mutter des eingeborenen Sohnes, als Braut des heiligen Geistes. Dann fügt er hinzu, was mit unserem früheren Ausspruche zusammenhängt:

Du wurdest vor der Welt geboren  
Dem Vater Dein zur Mutter u. s. w.

Ferner sagt er (S. 264):

Drum lebtest Du auch alle Zeit  
Vor seinem (Gottes) lichten Angesicht.  
Ob Du auch da warst leibhaft nicht,  
So war doch  
Deiner Seele Bild  
Vor seinem Antlitze einst lebend.

Hoffentlich sieht man, daß ich keine neuen Gedanken ausspreche, sondern die alte katholische Lehre. Vor Gott, der

weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern das ewige Jetzt hat, war die makellos Empfangene Wirklichkeit schon seit dem Worte an die Schlange im Paradiese, ja, schon früher vor dem Beginn alles Erdenseins in der Berathung mit dem Engel des großen Rathes. Diesen Gedanken hat der h. Johannes vom Kreuze\*) auf das vortrefflichste ausgesprochen, wenn er bei'm Anfange des Schöpfungswerkes den ewigen Vater also reden läßt:

Sohn! du siehst, ich seh' nach deinem  
Bild die Braut, die dir verbunden,  
Die in allem, was dir gleicht,  
Deiner würdig du gefunden.

und (S. 28) bei der Verkündigung heißt es:

Das Geheimniß war vollendet,  
Wie die Magd ihn hold bescheidet,  
Und in ihr von der Dreieinheit  
Mit dem Fleisch das Wort bekleidet.

Dreier Thun ist's; doch ihr Wille,  
Daß die That dem Einen bleibe,  
Und das Wort ist Fleisch geworden  
In Mariens heil'gem Leibe.

Jetzt stehen wir, denke ich, auf dem Standpunkte, um den Aufbau des Bildes der makellos Empfangenen mit fester Hand nach den Vorschriften der heiligen Bücher beginnen zu können.

Also die makellos Empfangene ist zwar für die Welt der Leiblichkeit nach nicht vorhanden, aber nach dem Propheten fertig vor dem, der schon gemacht hat, was noch werden soll. Dieser Gott aber, der (nach der Schrift und urältesten Erklärung auch bei der Schöpfung des Menschen sagte (faciamus hominem. Genes. I. 26) laßt uns (nicht mich, sondern Vater, Sohn und über den Wassern schwebender heiliger Geist) die Menschen machen, ist aber der dreieinige Gott, und

\*) Sämmtliche Gedichte des h. Johannes vom Kreuze und der h. Theresia von Jesu, übersetzt von Stordt, Münster, Theissing, 1854, S. 25.

nur auf dieser Grundlage kann das Bild erbaut werden und einen Sinn erhalten. Für sie ist wirklich, was noch in der Fülle der Zukunft verborgen ist. Wie aber stellen wir diese Verborgenheit dar? Die Kirche verabscheut das Neue, vermeidet das Ungewöhnliche; also was ist zu thun? Der Grundgedanke bleibt der vorschauende dreieinige Gott, und dieser darf daher bei dem Bilde nicht fehlen. Um sonstige Ungewöhnlichkeiten, die in der christlichen Kunst immer mißlich sind und strenge Prüfung und Genehmigung erfordern, zu vermeiden, schien es mir am besten, den Nimbus zu benutzen, um nach alter Weise geistig auszusprechen, was die Kunst leiblich darstellen soll. Ueber den Nimbus zuerst also ein kurzes Wort.

Bekanntlich haben alle Gestalten der Heiligen einen runden schildförmigen Nimbus, d. i. Heiligenschein über dem Kopfe, deutend auf ihre Ruhe unter Gottes Schilde. Einen besonderen Nimbus hat nur die heiligste Dreieinigkeit. Bei Gott dem Vater ist er dreieckig, oder weil er der Schöpfer aller Dinge, oder nach alter Redeweise der vier Elemente: Wasser, Feuer, Erde, Luft, ist, viereckig mit Einbiegungen der geraden Linien, oder sechseckig; denn die alte Bilderschrift für die vier Elemente,  $\triangle \nabla \Delta \nabla$  läßt sich im sechseckigen Sterne,  $\star$ , vereinigen. Der Nimbus für Gott den Sohn, auch für das Lamm, durch welches er gesinnbildert wird, ist dreistrahlig, dreistrahlig ebenfalls für die heilige Geistestaube. Da nun die heilige Jungfrau in der Kirche so ausgezeichnet hervorrägt, ja, einzig als Gottesmutter dasteht, als Tochter des ewigen Vaters, als Mutter des göttlichen Sohnes, als Braut des heiligen Geistes, als Königin des Himmels und der Erde, als Königin aller Engel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, kurz, aller Heiligen, da ferner seit Jahrhunderten der kirchliche Gebrauch schon entschieden hat, die heilige Jungfrau durch die zwölf Sterne\*) der Offenbarung oder durch die Glorie oder den umfließenden Licht-

\*) Vgl. Mone Lat. Hymn. II. p. 439, 440, 441. Duodenis stellis Et bis senis ordine.



glanz (Aureole) auszuzeichnen: so fragt es sich, ob die makellos Empfangene ebenfalls ihren besonderen Nimbus erhalten darf, der, auf das göttliche Geheimniß anspielend, gerade das Kennzeichen der *sine lae conceptae* werden könnte. Mir schien es so, gelehrte Männer pflichteten mir bei, und berechtigte Urtheilssprecher hatten nichts einzuwenden. So habe ich denn die heilige Dreieinigkeit nach bekannter alter Darstellungsweise in den Nimbus verlegt. Das gewöhnliche Sinnbild Gott des Vaters ist die segnende Hand mit den drei offenen Vorder- und zwei geschlossenen Hinterfingern, und so wird der Prophet (Esai. XLIX. 2. *in umbra manus suae protexit me*; nach älterer Uebersetzung: *sub protectione manus suae abscondit me*) zur Wahrheit: „Unter dem Schatten (Schutze) seiner Hand hat er mich geborgen.“ Die Hand ruht auf dem Kreuze, das nach alter Darstellung (T, nicht †) ohne Inschriftsbalken dem lateinischen Buchstaben T gleicht und Gott den Sohn sinnbildert. Die sieben Strahlen als Kennzeichen des siebengabigen (*septiformis munere*) heiligen Geistes, der von Vater und Sohn ausgeht, bedürfen keiner Erklärung. Da der Kreuzesbalken den Kopf berührt und leicht verlängert werden kann, so kann der Nimbus durch einen starken Zapfen, wie an alten Bildern so häufig zur Befestigung der Krone zu sehen ist, ganz leicht angebracht werden, und wir vermeiden die neuere Künstler-Unsitte, welche in der Malerei den Nimbus nur zwirnfadenartig andeutet, in der Bildhauerei sogar wegläßt, bloß weil er den Herren Künstlern etwas unbequem vorkommt. Bei den sieben Strahlen des heiligen Geistes ist noch die Vertheilung zu bemerken. Vier Strahlen sind auf der rechten oder Ehrenseite; denn die Vierzahl, d. h. der Schöpfungs-Grundgedanke waltet hier vor. Drei Strahlen sind links auf der Seite des irdischen, durch Drei geheiligten Stoffes. Auch kann bei vier an die vier Angeltugenden, bei drei an die drei Haupttugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, gedacht werden, so daß bei Maria alle sieben Tugendarten sich vereinigt finden.

Zu beiden Seiten der überschattenden Dreieinigkeits-Sinnbilder bringe ich aus der Offenbarung des h. Johannes die

bekannten zwölf Sterne an, die so oft der heiligen Jungfrau beigegeben werden. Allein auch hier ist nach alter Sitte ein Sinn unterzulegen und sind nicht auf's Gerathewohl nach beiden Seiten sechs und sechs zu vertheilen. Vielmehr scheint mir passend, rechts auf die geistige Seite sieben zu setzen als Anspielung auf den heiligen Geist mit seinen sieben Gaben, auf die linke Seite fünf, bekanntes Sinnbild der fünf Sinne, die durch die überschattende (Luc. I. 35) Sieben rechts geheiligt, geweiht und schon im Uraufgang gereinigt wurden. Auch bitte ich, nicht zu übersehen, daß die Sterne, was auf dem kleinen Bildchen nicht bemerkbar ist, Dreikönigensterne, d. h. achteckig sein müssen. Warum das? Wegen der acht Seligkeiten, die der Herr auf die Erde brachte, und die Mutter des Herrn ist also auch die Bringerin der acht Seligkeiten. Endlich deute ich noch an, daß die untersten Sterne am Dhr ebenfalls nicht ohne Bedeutung sind. In unserem Dome kennt Jeder das Gemälde, früher im Muttergottes-Chörchen über dem Altare, welches auf eine frühere Meinung anspielte, als ob die heilige Ueberschattung durch das Dhr\*) geschehen sei.

Wenn wir unsere Aufgabe richtig aufgefaßt haben, so muß sie mit der kirchlichen Ansicht stimmen. An den vielen Marienfesten spricht sich ihre Ansicht scharf aus, und ich bilde mir ein, sie sei im Nimbus verkörpert und jetzt Jedem verständlich. Einmal erinnert sie an den achten Abschnitt der Sprüchwörter. Darin heißt es (Proverb. VIII. 22 ff. Dominus possedit me ab initio etc.): „Der Herr besaß mich seit dem Beginne seiner (Schöpfungs-) Wege, ehe er etwas machte seit Uraufgang. Von Ewigkeit her (ab aeterno ordinata sum etc.) ward ich angeordnet, ehe denn die Erde ward. (Man denke an die Berathung des Vaters mit dem Engel des großen Rathes.) Noch nicht waren die Abgründe, und ich war schon empfangen. Ehe die Gebirge ihre Stellung

\*) Mone Lat. Hymn. II. p. 35: Dum Verbum aure percipis,  
In verbo Verbum concipis.

p. 63: Auris et mens Deo sunt ingressus.

p. 128: Aure Virgo concipit. Venant, Fortunat.

p. 162, 163: Quae per Aurem concepisti.

hatten und die Hügel (nach den LXX), zeugte er mich. Als er den Himmel (Quando praeparabat coelos, aderam) vorbereitete, war ich schon da, und (cum eo eram cuncta componens) mit ihm ordnend alles (Erlösungswerk). Glücklich (Beatus homo etc. Qui me invenerit, inveniet vitam etc.) darum der Mensch, der mich höret; denn wer mich (Maria) gefunden, wird das Leben finden und Heil schöpfen vom Herrn.“

Maria steht gleichsam unter dem Segen und der Salbung der heiligen Dreieinigkeit. Die Kirche spricht daher bei einer anderen Gelegenheit mit dem Psalm (XLIV. 2. Propterea benedixit te Deus in aeternum): „Es segnete dich Gott in Ewigkeit.“ Es verwirklichen sich auch die Worte in Judith (XIII. 22 seq. benedixit te Dominus etc.), diesem Vorbilde der heiligen Jungfrau, welche ebenfalls den Feind aller Frommen niederschlug: Gesegnet hat dich Gott in deiner Tugend, weil er durch dich zu nichte gemacht hat unsere Feinde. Gesegnet bist du, o Tochter, vom Herrn dem erhabenen Gotte vor allen Weibern auf Erden, und groß gemacht hat er deinen Namen, dich (Eccles. XXIV.), du Mutter der schönen Liebe, Erkenntniß und heiligen Hoffnung; denn siehe (ibid.), seit Anbeginn vor aller Zeit bin ich erschaffen worden, und werde bis in zukünftige Zeit nicht aufhören, und (Luc. I. 48.) von nun an werden dich preisen alle Geschlechter, und (Psalm. XLIV. 13. vultum tuum deprecabuntur omnes divites plebis terrae) zu deinem Angesichte beten alle Reichen des Volkes der Erde; ruhte ja in deinem Schooße derjenige, der (Eccles. XXIV. qui creavit me, requievit in tabernaculo meo) mich erschaffen hat. Ich meine, der Schriftstellen sind genug, und da sie meistens leicht verständlich sind, so liegt es am Tage, ob wir mit dem Geiste der Kirche und Schrift im Einklange sind.

Schreiten wir nun in dem Aufbau unseres Bildes nach der heiligen Schrift weiter fort, so bemerken wir, daß in den Katakomben das Bild der heiligen Jungfrau stehend darge-

stellt wird, und zwar mit erhobenen Händen in der Weise, wie der Priester beim heiligen Opfer die Hände erhebt. Die erhobenen Hände oder ausgestreckten Arme erinnerten den alten Christen auch immer an die Kreuzesstellung beim Gebete, durch welche schon Moses über Amalek siegte. Seit dem 6. Jahrhundert bis ins tiefe Mittelalter wird Maria meistens sitzend dargestellt, und wie Johannes der Täufer den Weltheiland, so zeigt sie das Jesuskind als Gottesmutter. Wir haben es an anderer Stelle nachgewiesen, wie, wahrscheinlich seit den Tagen des Nestorius, gerade die Bedeutung der Madonna darin liegt, daß sie der Welt das Heil, ihren göttlichen Sohn nicht nur brachte, sondern auch zeigt. Lange vor dem h. Bernhard heißt es schon im Salve Regina (Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende): „und Jesum die gebenedeite Frucht deines Leibes zeige uns nach dieser Erdenverbannung.“ (Monstra te esse matrem). „Zeige dich als Mutter“, sagt das uralte Ave maris stella, und im Gebete (sub tuum praesidium) „unter deinen Schutz und Schirm“, und in vielen anderen Gebeten herrscht derselbe Grundgedanke, gleichwie beim Propheten: „sieh, eine Jungfrau wird gebären u. s. w.“ Daß bei der makellos Empfangenen das Jesuskindlein selbst am besten fehlt, führe ich nicht aus; aber es fragt sich, welche Stellung würden die alten Meister, die nichts unüberlegt thaten, wählen, eine sitzende oder stehende? Bei unserer Auffassung scheint das Sitzen unpassend, die aufrechte Stellung kirchlich und geziemend. Weßhalb? Sie ist die Dienerin, Magd des Herrn, und ihr geschieht nach seinem Worte. Allein nach allen Kirchenlehrern sitzt der Herr, der Diener steht, horchend auf den Befehl. Weßhalb stehen wir in der heiligen Messe, wenn bei der Vorlesung des Evangeliums die Befehle des Herrn verkündet werden; denn es „lebet der Herr, vor dessen Angesicht wir stehen.“ (IV. Reg. III. 14. Vivit Dominus. in ejus conspectu sto.) Stehe auf deinen Füßen, sagt der Herr zum Propheten (Ezech. II. 1.); denn Stehen ziemt nach Papst Gregorius (stare ad vitam congruit bene operantis in Ezech. I. Hom. VI. n. 18.) demjenigen, der gut

arbeitet im Dienste des Herrn. Maria, die sich selbst die Dienerin ihres Herrn und Gottes nennt, befindet sich eben unter der Segnung ihres dreieinigen Herrn und Gottes, und so ist die Wahl zwischen Stehen und Sitzen leicht entschieden, zumal die Jungfrau selbst gleich nach der Begrüßung in den herrlichen Gesang des Magnificat (Quia respexit humilitatem ancillae suae etc.) sich ausströmte, wie der prophetische königliche Sänger (Psalm XXXIX, 3, 4.) verkündet hatte: „Er stellte auf einen Felsen meine Füße und legte in meinen Mund einen neuen Gesang.“

Gehen wir weiter, so ist die makellos Empfangene, die der Herr besaß seit Uransfang, die von Ewigkeit her angeordnet war zur Tilgung des Makels, gewiß und vorzugsweise eine gottgeweihte Jungfrau. Unsere neumodische Gelehrsamkeit hält die Nonnenwelt für eine spätere Erfindung; wir begnügen uns, einfach den Satz aufzustellen: seit Tertullian, dem Kirchen-Schriftsteller des 2. Jahrhunderts, ja, vor ihm und wahrscheinlich seit dem Apostel Paulus und der heiligen Apostels-Genossin Thekla sind alle gottgeweihten Jungfrauen verhüllt, daher auch auf unserem Bilde das verhüllte Haupt. Hiermit treten wir wohlbedacht unserer sinnenlustigen Zeit und Kunst scharf entgegen, die von der Zucht der alten Kirche (und Maria ist die Kirche) keine Ahnung mehr zu haben scheint. Sogar brave Künstler guten Willens (allein gutes Wissen thut ebenfalls noth) scheuen sich nicht, die heiligste Jungfrau in der üppigsten Haar- und Lockenfülle darzustellen; ja, wenn man den Ausdruck erlaubt, aus der Mutter der christlichen Zucht und Keuschheit eine gefallsüchtige Haarträuslerin zu machen. Auch ohne die morgenländischen und heidnischen Dichter anzuführen, gemäß welchen jugendliche Herzen von den Netzen der Locken leicht verstrickt werden, begreift Jeder, daß Locken als verlockendes Sinnbild verführender Sinnlichkeit sehr passend sind, schwerlich aber die Geistigkeit gut vertreten möchten. Jedoch gehen wir geradezu auf's Ziel los. Die christliche Ansicht, namentlich bei gottgeweihten Jungfrauen, ist ziemlich streng und abweichend von den Tagesmeinungen, also maßgebend für den christlichen Künstler. Fast sprüch-

wörtlich heißt\*) es: Haarfülle, Sündenfülle; denn nach Gregor dem Großen\*\*), dem ich den h. Hilarius von Poitiers\*\*\*) und viele Kirchenlehrer†) hinzufügen könnte, sind die Haare der sinnliche Ueberfluß, die nach außen gerichteten sündhaften Gedanken, kurz, die Haarfülle ist von der christlichen Kunst aus der guten Zeit wenig geliebt. Allerdings trägt die h. Maria Magdalena im Evangelium einen reichen Haarschmuck; aber sie ist eben ein Beweis für unsere Behauptung; denn sie war eine Sünderin, später Büßerin der früheren Eitelkeit, und trocknete die Reuethränen mit den Haaren, die früher††) der Weltlust gedient hatten. Die ägyptische Maria ist ebenfalls eine Sünderin, Büßerin und ihr Kennzeichen das wallende Haar. Wie das Christenthum vom Haare denkt, beweisen Mönche, gottgeweihte Jungfrauen und Priester, die alle Sünde und Welteitelkeit ablegen sollen, daher mehr oder minder geschoren werden. Sogar den gewöhnlichen Jungfrauen verbietet der Apostel Paulus, das Haar zu zeigen, und will es verhüllt wissen. Die ehrbare Sitte unserer Väter vor Einführung des französischen Damenhutes verlangte auch noch, daß verheirathete Frauen, gleich den Jüdinnen, ihr Haar unter der Haube verbergen; denn sie sind dem Manne geweiht und nicht mehr eigenen Rechtes. Ich überlasse es nun jedem Gefühle, ob bei der reinsten Gottesmutter und Gottgeweihten

\*) *Multitudo capillorum, multitudo peccatorum.* Durand. Ration.

\*\*\*) *Capilli quidem superfluunt corpori. Et quid abundans terrena substantia, nisi capillorum speciem tenet? etc.* Hom. XXXIII. n. 5. — *Capilli vero in capite exteriores sunt cogitationes in mente etc.* Reg. Past. II. 7. — *Quid per capillos, qui corpori superfluunt nisi abundans terrenae substantiae copia designatur? In libr. Reg. I. c. 1. n. 25.*

\*\*\*\*) Hilar. Pict. (ed. Maurin.) in LXVII. Psalm. n. 24, 31.

†) Ambros. Ep. XLI. n. 13. *capilli in superfluis corporis aestimantur.* (Vgl. S. 159.) Der Geistliche wird geschoren, sogar (Cabassut. Not. Eccles. p. 233, 286. Concil. Tolet. IV.) mit Gewalt. S. Isidorus de eccles. Offic. sagt: „*Hi vero, qui poenitentiam agunt, proinde capillos et barbam natriunt, ut demonstrent abundantiam criminum, quibus caput peccatoris gravatur, capilli enim pro vitiis accipiuntur.*

††) *Maria capillos ad compositionem vultus exhibuerat, sed jam capillis lacrymas tergebat.* Gregor. M. Hom. XXXIII. n. 2. Vgl. Luc. VII. 38.

üppiges Haar paßt. Ich habe es darum nicht gezeigt, vielmehr nach dem Befehle des Apostels verborgen, selbst auf die Gefahr hin, daß unsere Künstler und Künstlerinnen hierüber schmollen werden. Allerdings ließe sich ein bedeutender Einwurf machen. Es werden nämlich die Engel aus der guten Kunstzeit immer in jugendlichem Lockenreichtume dargestellt, eben um die Unverwelklichkeit dieser ewigen Jugend anzudeuten; aber wir erinnern daran, daß die Engel im Himmel sind, im Himmel aber, nach den Worten des Evangeliums, weder gefreit noch geheirathet wird, daß also die Engel weder männlichen noch weiblichen Geschlechtes, sondern, wie der h. Bernardus sagt, keines Geschlechtes (*generis neutrius*) sind. In gleicher Gesinnung stellt auch das kunstsinige Mittelalter in Mariä Krönung die heilige Jungfrau und Gottesbraut in reichen wallenden Locken dar, gleichsam als Königin der Engel, Gespons des heiligen Geistes, erhaben über allen irdischen Wechsel in der Heimath ewiger Jugend und Glückseligkeit; allein wir können von diesem Gegenstande um so eher abbrechen, da die gekrönte Jungfrau und die makellos empfangene Jungfrau kaum mit einander zu vergleichen sind, jene nach vollendeter irdischer Kampfbahn die verdiente Krone erhält, die makellos Empfangene ihre Laufbahn noch nicht begonnen hat, also mit dem Kranze der Vollendung sinnlos geschmückt würde.

Was nun den Kopf betrifft, so habe ich darüber Folgendes zu bemerken. Erstens sei das Gesicht vollkommen schön, fromm, demüthig, in der Weise, wie das Mittelalter zu bilden pflegte, das die schwerste Aufgabe zu lösen verstand, die jungfräuliche Mutter und mütterliche Jungfrau zur würdigen Erscheinung zu bringen. Auch ist ja nichts leichter, als das Aussehen Mariä nach der Legende zu bilden, die in Nicephorus Callistus, Vincenz von Beauvais und so vielen älteren und neueren Werken zu finden ist. Zweitens sei das Gesicht eben nach der Legende länglich und jugendlich, wie ein Mädchen von 14 bis 15 Jahren; denn die Allerseligste war in diesem Alter, als sie das entscheidende „Mir geschehe nach deinem Worte“ aussprach, und wenn der dreieinige Gott im Paradiese sie vorsieht und verkündet, die der Schlange den

Kopf zertreten soll, so ist nichts natürlicher, als sie in dem Augenblicke zu denken, in welchem sie das Wort aussprach, das nach der Meinung der Gottesgelehrsamkeit das Geheimniß der Menschwerdung und des Erlösungswerkes einleitete. Drittens muß auf die Stirn ein Gewicht gelegt werden. Die alten frommen Bildner hatten, und namentlich bei der heiligen Jungfrau, die tiefsinnige Gewohnheit, den Sitz der Geistigkeit, Oberhaupt und Stirne, etwas vorragend groß darzustellen, dagegen den Unterkopf, namentlich den Mund als Vertreter des sinnlichen Genusses gar klein zu bilden. Also der Hirnkasten besiege den Kaukasten, und wir halten diese Bemerkung für um so weniger überflüssig, als unsere Zeit dem guten Mittelalter eine Menge oft lächerlicher Fehler im Zeichnen vorwirft, die eigentlich nur unsere Sinnlichkeit gegenüber früherer Geistigkeit um so schärfer hervorheben. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so fühlt unsere Kunst ein großes Mißbehagen an den mageren Händen und Fingern auf alten Bildern. Wie ich mir einbilde, wird man heilig durch Fasten, Bußübungen, Zählung und Abtödtung der Körperlichkeit. Ob man dabei fleischig, dickbäuchig, rundfingerig wird, steht zu bezweifeln, und ein Heiliger mit rundem Bäuchlein, wohlgenährt und zeichnungsmustergültigen Viel- statt Abzehrungsfingern möchte sich doch etwas seltsam ausnehmen. Also unsere guten Alten hatten Recht mit ihren mageren Händen und Fingern, und ich eile weiter. Viertens wird der Bildner auf die Lippen auch einigen Werth legen müssen. Es wird nämlich der 44. Psalm auf die allerseeligste Jungfrau gedeutet, und darin heißt es: „Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen\*.“ Fünftens endlich kommen wir zu einer Hauptfrage, zu den Augen. Sollen diese niedergeschlagen sein in Demuth oder erhoben gegen den Himmel? Wer an das Wort „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn,“ denkt, könnte vielleicht für den Blick der Demuth stimmen; wer aber an ihr „Hoch preiset meine Seele den Herrn u. s. w.“ denkt, zugleich erwägt, daß die Allerseeligste unter der Segnung und Ueber-

\*) Diffusa est gratia in labiis tuis.



schattung der heiligen Dreieinigkeit steht, die sie erfüllen soll, ferner nach unten sieht, daß sie die Zeichen irdischer Vergänglichkeit und Veränderlichkeit, Mond und Erdball mit Füßen tritt, also verachtet, daß überhaupt der Heilige nur dadurch sich heiligt, indem er vom Irdischen absieht, zum Himmlischen aufblickt, der kann nicht in Zweifel sein, daß die Augen zur Höhe gerichtet sein müssen. Hier passen vorzüglich die Worte des 122. Psalms (ad te levavi oculos meos, qui habitas in coelis): „Zu dir erhebe ich meine Augen, der du wohnest im Himmel.“ Auch Psalm 120 sagt: „Zu dir erhebe ich meine Augen, woher mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Wer ist denn Maria in ihrer Beantwortung der englischen Begrüßung anders, als die lebendige Hingabe an den Herrn und die Bethätigung des Spruches im 142. Psalm: „Notam mihi fac, Domine, viam, in qua ambulem, quoniam ad te levavi animam meam“, d. h. „mache mir bekannt, o Herr! den Weg, auf dem ich wandeln soll, weil ich zu dir meine Seele erhob.“ Ruft ja auch der Prophet Isaias (XL.) uns zu: „Hebet zur Höhe eure Augen.“

Indem ich hier etwas vorgreife, mache ich darauf aufmerksam, daß mit den Augen auch die Hände erhoben sind zum Gebete. Hiefür sprechen wieder mehrere Gründe. Das Evangelium (Mark. XIII. 33.) mahnt eindringlich: *vigilate et orate*, „wachtet und betet!“ Wie wurde die vorverkündete Jungfrau gewürdigt, die Arche des Bundes, der Schooß der Gottheit, das heilige geistige Gefäß der Andacht zu werden? Eines ist nur denkbar. Weil der Herr in der Fülle der Zeiten sie vorschaute als die Reinste, Würdigste, den Inbegriff aller Tugenden, die auf Wachen und Beten begründet, hinaufsehen, nicht zur Tiefe. Also in den erhobenen Augen der heiligsten Jungfrau sehe ich das Wachtet, in den gefalteten Händen das Betet. Ferner deutet diese christliche Händstellung auch auf die Demuth, und in der Schrift (Luk. I. 48.) heißt es ja, daß „der Herr ansah die Demuth (*ταπεινωσιν*, nicht *ταπεινότητα*) seiner Magd“, die erhöht ward, weil sie sich selbst

erniedrigte. Drittens sind hier die deutlichen Stellen aus den Psalmen anwendbar, z. B. Psalm LXII.: In nomine tuo levabo manus meas, d. h. „In deinem Namen will ich meine Hände erheben.“ Endlich denke ich auch an die Allerheiligste, wie sie als Vermittlerin und Fürsprecherin für uns alle bei ihrem göttlichen Sohne eintritt. Indem sie also auch für uns in dem Bilde betet, veranschaulicht sie das schöne Gebet bei dem Propheten (Thren II. 19.): *Leva ad eum manus pro anima(bus) parvulorum tuorum*, d. h. „erhebe zu ihm deine Hände für unsere, deiner geringen Kindlein, Seelen,“ damit auch Jeder von uns einst sagen könne: (Deuteron. XXXII. 40.) *Levabo in coelum manum meam et dicam: ego vivo in aeternum*, d. h. „Erheben will ich meine Hände in den Himmel und sprechen: ich lebe in Ewigkeit,“ sprechen mit der Kirche (Proverb. VIII.): *Qui me invenerit, inveniet vitam*, „denn wer mich findet, wird das Leben finden.“

Der übrige Theil des Körpers ist in das *pallium talare* eingehüllt. In der christlichen Kirche sind zwei Gewänder von großer Bedeutung, erstens der ungenähte, besser nathlose Rock des Heilandes, der von jeher die Einheit der Kirche darstellte; denn die Kirche spalten heißt seit den ersten Zeiten den nathlosen Rock des Heilandes zerreißen. Beiläufig gesagt wiederholen wir, daß Maria auch den ungenähten Rock, die Sacristei oder Gewandkammer sinnbildert. Ferner ist das *Pallium* ein biblisches Kleid, welches bei Joseph und Elias, bei Rebekka vor Jsaak, ihrem Bräutigam (und Rebekka ist ebenfalls ein Vorbild der Kirche und Gottesmutter) vorkommt; ja, der Heiland selbst (Jsaia LIX, 17) trägt das *Pallium*. Ein zweites Kleid, ebenfalls bis an die Ferse (*talus*, franz. *talon*, daher *talare*, *Talar*), gleich dem alten priesterlichen Gewande, jetzt *Casel* genannt, und hatte auch ein *Capitium* (*Rapuze*), um den Kopf zu bedecken. Die Römer trugen ein solches Kleid auf Reisen und nannten es *paenula*, die Griechen mit Einschaltung des Hauches *Phenola*, und es kommt schon beim Apostel Paulus vor, der es in seinem Briefe zurückfordert. Ich habe nun beide Gewänder, die ohnehin Aehnlichkeit

haben mußten, mit einander verbunden, erstens wegen der schönen Verhüllung, die neumodischen Künstlern ihre Liebhaberei zum Nackten wenigstens erschwert; zweitens um den Schleier nicht nöthig zu haben, den die Gottesbräute, also auch Maria, tragen müssen, besonders da jetzige und altchristliche Schleier kaum eine Verwandtschaft haben; drittens wegen der Einheit des Kleides, d. h. der Kirche; endlich weil die makellos Empfangene auf unserem Bilde wirklich auf der Wanderschaft und Reise ist, um nach Verlauf der gottbestimmten Zeiten in das Erdenenthal einzutreten und das Erlösungswort einzuleiten.

Auch die kleinen untergeordneten Verzierungen behandelten die alten Meister immer sinnig, und wußten auch in Kleinigkeiten und Beiwerk eine höhere Bedeutung hineinzulegen. Folgen wir ihrem Beispiel! Also der Saum des Gewandes in seinen Schwingungen, so wie an Hals und Händen trage das sogenannte Andreaskreuz, d. h. den griechischen Buchstaben Chi (X), welcher Christus bedeutet, auch auf dem berühmten Madonnenbilde des Priester-Seminars zu Köln wirklich vorkommt. Nach meinem Geschmack macht sich dieses X als Verzierung und Einfassung sehr gut. Würde man am Halse und an den Ärmeln nur die heilige Dreizahl „XXX“ anwenden, so ließe sich auch der Schmuck auf die heilige Dreieinigkeit deuten und stände mit dem Ganzen im Gedanken-Einflange.

Der Gewandhaken (Agraffe), welcher den Mantel zusammenhält, wäre, nach meinem Dafürhalten, die Rose; denn die allerfeligste Jungfrau ist ja, wie schon die Lauretaniſche Vita nei ſagt, ſelbſt die geheimnißreiche Roſe, Roſe von Jericho, Roſe des Hohen Liedes, die auf die jungfräuliche Geburt des Erlöſers gedeutet wird, aber eben ſo gut auf das Geheimniß der makelloſen Empfängniß gedeutet werden kann.

So wären wir endlich zu den Füßen gelangt. Die alte reine chriſtliche Kunſt treibt ihre Scheu vor dem Nackten ſo weit, daß ſie ſogar dieſen Körpertheil nicht offen zeigt und namentlich bei heiligen Jungfrauen ihn unter der bauſchigen Gewandung verbirgt. Aber eſ gibt auch in geiſtiger Be-

ziehung schöne Füße, von denen der Apostel Paulus (Röm. X, 15) und der Prophet (Isaias LII. 15.) sprechen: Ich will diese Stelle nicht auf die Königin der Apostel und Propheten beziehen, obgleich man es leicht könnte, ohne anzustoßen; denn als Mutter des Heilandes ist Maria auch Mutter seines Evangeliums und der Evangelisten; allein ich sage einfach: von den Füßen habe ich den linken verhüllt, und der rechte zeigt sich nur um etwa die Hälfte, aber beileibe nicht nackt, sondern wohlbekleidet. Warum das? Der Schlange soll nach der Schrift von der makellos Empfangenen der Kopf zertreten werden; aber da diese in den unbewehrten Fuß stechen würde, so muß er nach Morgenländer-Ansicht bewehrt sein; denn so nur läßt sich das Wort des Psalms ausführen: Super aspidem et basiliscum ambulabis et conculcabis leonem et draconem, d. h. „Ueber Schlangen und Basilisken wirst du einherwandeln und zertreten den Löwen und den Drachen.“ Ueberhaupt wird man bei genauem Zusehen finden, daß ein großer Unterschied stattfindet zwischen der unbewehrteren Fußbekleidung der Propheten, die nur zu Israel in der Heimat gesandt sind, und zwischen der besser schützenden Fußbekleidung der Apostel, die in alle Welt gesandt sind. Wer ist aber die Wehr und unbefiegbare Waffe, auch bei Maria, gegen die alte, verführende Schlange, gegen den umherschleichenden Löwen, gegen den verderblichen Basilisken? Ich denke, Christus und sein Kreuz, welches alles Böse verscheucht und die unreinen Mächte der Finsterniß bändigt. Im Kreuze siegte die christliche erlöste Welt, im Kreuze und durch die Verdienste des zukünftigen Sohnes ist auch Maria die makellos Empfangene und Bändigerin der Hölle. Das Kreuz auf der Sandale der allerseligsten Jungfrau ist also gar nicht zu übersehen, ist auch überhaupt nichts Neues, wie ich im „Kirchenschmuck“ (1857) an der Sandale des Papstes Honorius I. thatsächlich zeigte; denn Päpste und Bischöfe haben eben die schönen Füße als Boten des Evangeliums und tragen auf dem Schuhe das Kreuz als dessen Verkündiger und Träger. Das ist auch der Grund, weshalb der päpstliche Schuh mit dem Kreuze geschmückt ist, und die Aufklärung von

heute ist unendlich unwissend, wenn sie auf den Fußfuß, d. i. Kreuzesfuß, ihre schlechten Wize macht.

Ueber den Mond\*) unter den Füßen der heiligen Jungfrau als Sinnbild des Unbestandes und stets veränderlichen Wechsels alles Irdischen sage ich nichts, eben so wenig über die Erdfugel, umringelt von der bösen Schlange, welche die Sünde in die Welt brachte; denn das sind zwei gar bekannte Dinge. Ja, wir übergehen sogar mit Bewußtsein andere Deutungen; denn die christliche Kunst thut immer gut, das Ungeöhnliche ohne die höchste Noth und bischöfliche Genehmigung zu vermeiden, denn des Volkes Auge und Sinn sind leicht zu verwirren. Nur Eines noch. Gewöhnlich stellt man den Apfel in Munde der Schlange dar, wenig reizend, wie mir scheint, selbst für eine naschhafte Eva; ich meine, am Stiele wäre besser. Auch könnte die Erdfugel schon die Folgen der Sünde, d. h. die Dornen, tragen, und wo der jungfräuliche Fuß steht, die Lilie und Blume der Thäler, gemäß dem Hohen Liede, zeigen; allein man kann auch in sinnbildlichen Dingen zu viel thun.

So hätte ich mein Madonnenbild vom Kopfe bis zur Zehe aus der heiligen Schrift aufgebaut und es gemacht, wie es die braven alten, schriftweisen Meister zu machen pflegten, unsere neueren machen sollten; denn auf Einfälle, Genialität und dergleichen kommt es in der christlichen Kunst gar nicht an, wohl aber auf Sinn, Bedeutung und Geist, und zwar den Geist, der aus der Schrifterforschung hervorgeht.

Es wäre jetzt noch ein Wörtchen über die Färbung, mit gelehrterem Ausdruck Polychromirung, zu reden. Der Geist des Mittelalters färbte alle Standbilder; denn erstens schützen die Farben in freier Luft vor schneller Verwitterung; zweitens liegt in den vier Farben der Kirche auch eine Bedeutsamkeit,

\*) Auf alten Bildern hat der Mond ein ordentliches Mädchen-(Eva?) Gesicht. So auf dem Flügelaltare zu Ulm im Besitze des Herrn Professors Hasler. Die Mondsichel selbst ist vergoldet, das Gesicht versilbert und um Kinn, Wange und Scheitel in eine Binde gehüllt. Ein ähnliches Marienbild findet sich in der Gruft der Todtencapelle von St. Peter zu Straubing. Luna calcearis heißt es im Kirchenliede (Mone, II. p. 434).

die hier zu erörtern zu weitläufig wäre. Die heidnischen Griechen haben auch ihre Standbilder polychromirt; die neuere Kunst weiß das eben nicht und hält Färbung für unklassisch. Ich für mein Theil würde das Standbild unbedenklich färben, allerdings nicht nach jetziger Mode in großen, vielmehr in kleinen Dessins und Sinnbildern, die ja bei der h. Jungfrau so zahlreich sind und in früheren Zeiten so oft gemalt wurden. Ich will nur wenige anführen. Der Sitz der salomonischen Weisheit, der Spiegel der Gerechtigkeit, der brennende, aber nicht verbrennende Dornbusch, das Mandelreis Jesse's, der Meeresstern, das verschlossene Thor, der verschlossene Garten, der verschlossene Brunnen, die Rose ohne Dornen, das Fell Gedeon's, die Arche, die Lilie u. s. w. werden alle auf die heilige Jungfrau bezogen, und wurden in früheren Tagen vom Volke gleich verstanden. Mir scheint es, das Volk könnte wieder leicht das Verständniß lernen, wenn — — Jedoch genug der Worte; denn über Kleinigkeiten zu rechten, verlohnt nicht der Mühe.

Wir gehen jetzt zur Mariensäule selbst über, und da diese mehr den Kenner der Bauformen, als die braven Christen angeht, so kann ich kurz sein. Es versteht sich von selbst, daß die Säule mit dem Bilde im Einklange stehen, derselbe Grundgedanke zu Grunde gelegt werden muß. Wie der Anblick des Grundrisses und des Aufrisses lehrt, ist die Säule dreieckig, also wie das Standbild auf die heilige Dreieinigkeit deutend. Neben Maria stehen aber drei Engel, und was haben die Engel und die heilige Dreifaltigkeit mit einander zu schaffen? Sehr viel; denn diese sind wieder die heilige Dreieinigkeit. Abraham sah Drei, betete aber nur den Einen Gott an (*tres vidit, unum adoravit*), wie so viele Kirchenväter erklären, so daß ich mich längeren Auseinandersetzens überheben kann. Auf der Vorderseite des Kreises ist eine Platte. Diese ist bestimmt, blos das Datum der Feststellung des Dogma's in Bezug auf die makellos Empfangene als Inschrift zu tragen, z. B.

Dogma  
de sine labe Concepta  
promulgatum Dec. VIII. 1854.

Außerdem sind auf jeder Seite drei Flachbilder (Reliefs) zu bilden, die natürlich mit dem Ganzen in engster Verbindung stehen müssen. Propheten und ähnliche Darstellungen, dergleichen man anderwärts gemacht hat, kann man nicht gebrauchen, und das „*Ecce virgo concipiet*“ ist bei der Concupienda Tollhauselei. Ich schlage also vor:

1) Auf der Vorderseite den Verkünder des Dogma's, unseren heiligen Vater Pius IX. mit gefalteten Händen betend vor und zu der makellos Empfangenen.

2) Rechts den brennenden Dornbusch mit dem betenden Moses. Daß der mit ausgestreckten Armen Betende auf das Kreuz hinweist, setze ich als allbekannt voraus, und daß im brennenden Dornbusche das Geheimniß der ewigen Jungfräulichkeit gesinnbildet wird, kann aus einer Anzahl von Stellen seit Gregor. Nyss. de Vita Moysis bis auf Konrad von Würzburg u. s. w. nachgewiesen werden.

3) Links würde ich ein Bild setzen, das im Mittelalter beliebt war. Die Schrift spricht von einem verschlossenen Brunnen und einem verschlossenen Garten. (Werinher von Tegernsee, S. 9, herausgegeben von Brühl.) Auf alten Bildern sind beide Darstellungen oft verbunden, und in dem umzäunten Garten stehen eine Menge Blumen. Welche Blumen? Man frage nur unsere alten Dichter. Werinher von Tegernsee nennt die heilige Jungfrau Rose von Jericho (S. 62), Aaron's Gerte (S. 65, 172), d. h. der Mandelzweig, der zuerst seine Blüthen öffnet, daher bei dem Morgenländer der Wächter (Dschefed) der Blumen heißt. Bei Gottfried von Straßburg heißt sie Rosenblüthe, Lilienblatt, Blumen-glanz, Paradeis u. s. w. (S. 211, 212. Strophe 18, 19, 21. S. 215. Nr. 26.) Auch wird sie geheimnißreich Spiegelglas (Strophe 214, 25; vergl. Werinher von Tegernsee, S. 89) genannt, das die Strahlen der Sonne empfängt, ohne davon verletzt zu werden, allerdings für Bildhauer eine unmögliche Aufgabe. Konrad von Würzburg in seiner „*Goldenen Schmiede*“ feiert die ewig jungfräuliche Mutter aller Christen (S. 273); diese lebendige Gottescapelle (S. 277) und Heileskaiserin mit den zwölf Sternen (S. 293) als Ofter-Aglei, Mandel

(S. 256), Nelkenreis, Lilienstengel (S. 267 und 279), Myrtenbaum. Es ist also für den Bildhauer kein Mangel an Blumen für den Blumengarten da. Mitten im verschlossenen Garten steht gewöhnlich auch der verschlossene Brunnen, nach altdentscher Weise überdacht und mit einem herabhängenden Eimer. Zuweilen sitzt auch die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde am Brunnen im Vorgerunde. Der Bildhauer weiß also jetzt, was er zu thun hat, wenn er im Geiste der Alten bilden will.

Daß das Muttergottesbild in der Mitte der Mariensäule unter den Schutz des Baldachins gestellt wurde, bedarf wohl keiner Rechtfertigung. Unbedeckte Standbilder passen nicht in unseren Norden. Im Winter giebt es Schnee und schnellen Frost, im Frühlinge thaut es plötzlich, die Frostblase platzt, und Stein und Bild sind gesprengt.

Zu Häupten der Jungfrau im Innern des Baldachins würde ich noch die geheimnißreiche Rose anbringen, die sie selber ist.

Ueber der heiligen Jungfrau steht ihr Schöpfer und Sohn, der Engel des großen Rathes mit dem dreistrahligen Nimbus, denn ein gewöhnlicher Engel kann nicht über seiner Königin stehen.

Schließlich habe ich noch bei der Mariensäule alles Verdienst der Erfindung von meiner Seite abzulehnen. Der treffliche Schmidt, früher am Cölner Dome, jetzt zu Wien, hat in Düren zuerst eine ähnliche Mariensäule aufgestellt. Sein Schüler Wiethase hatte die Freundlichkeit, mich durch kunstgerechte Zeichnungen zu unterstützen, und es ziemt sich also, beiden öffentlich hier meinen innigsten Dank auszusprechen.

### Heilige Engel.

Nach der Königin der Engel lassen wir am besten die Engel selbst folgen, und hier ist für den Christen und christlichen Künstler Dionysius der sogenannte Areopagite Gesetzgeber, versteht sich, mit Zuziehung der h. Schrift, auf welcher